

## Zwei Zeugnisse „romanischer“ Kleinkunst aus Halle/Saale

Von Th. Voigt, Halle/Saale

Mit Tafel XXXVI—XXXVII

Die bis zur karolingischen Zeit ununterbrochen aus den Grabbeigaben uns zufließende Quelle von Kulturresten versiegt mit der stärkeren Verbreitung des Christentums und mit dem Verbot Karls d. Gr., den Toten irgendwelche Beigaben mit ins Grab zu legen. Was wir daher an profanen künstlerischen Leistungen des 10. bis 12. Jahrhunderts besitzen, gehört der Kleinkunst an und beruht zu meist auf Zufallsfunden. Ihre Seltenheit macht diese Stücke um so wertvoller. Im Folgenden werden zwei solcher Zufallsfunde aus Halle (Saale) vorgelegt, die bei Ausschachtungsarbeiten im Stadtgebiet gefunden wurden<sup>1)</sup>.

1. Griff-Schäftung aus Hirschgeweih, Taf. XXXVI. Beim Grundgraben zu einem Hause in der Leipziger Str./Ecke Waisenhausring (d. i. wohl zu dem heutigen Hause Pottel & Broskowski) wurde Ausgang des vorigen Jahrhunderts eine Schäftung aus Hirschgeweih etwa 12 Fuß (?) tief gefunden. — Im Sommer 1897 wurde das Stück vom damaligen Provinzial-Museum (heute: Landes-Museum) käuflich erworben, HK 13896. — Somit bleibt der Fundcharakter völlig ungewiß.

Die Breitseiten der Schäftung sind divergent zugeschnitten. Sie messen am Schaftbeginn 2,5 cm und verbreitern sich bis auf 3,7 cm am bogig abschließenden Schaftende. Der Querschnitt ist etwa rechteckig mit leichter Aufwölbung der Breitseiten. Längskanten sind nur noch am Griffende abgerundet vorhanden. Sämtliche vier Flächen sind fast ganz mit figürlichen Darstellungen bedeckt. Nur am Schaftbeginn bleibt ein etwa 0,5 cm breiter Streifen, am Ende ein 1,2 cm breiter Bogen frei. Bei der angewandten Schnitztechnik ist das Darzustellende stehen gelassen worden.

Die einzelnen Bildflächen lassen folgende Dinge erkennen: 1. Rechte Seite vom Beschauer, Taf. XXXVI, 1: Akanthusranke<sup>2)</sup> in drei Bogen mit Blatt und zwei Früchten besetzt; nicht näher zu bestimmendes Tier und zwei Vögel unter dem mittleren Bogen. — Linke Seite, Taf. XXXVI, 1. In der Mitte ein mit Schwert und Schild (?) bewaffneter Centaur, der im Kampf mit einem Vierfüßler liegt, welcher seinerseits wiederum von einem auf dem Kopfe stehenden Tiere gebissen wird.

---

<sup>1)</sup> Bei der Veröffentlichung dieses Stückes danke ich dem Entgegenkommen von Dr. v. Brunn, Halle.

<sup>2)</sup> Akanthus, d. i. Bärenklau (eine südeuropäische Pflanze).



Daneben ein halb liegendes Tier. Im Rücken des Centauren beißt ein Vierfüßler einer großen Schlange in den Schweif. Darüber ist, Raum ausfüllend, ein Vogel dargestellt. Beide Bildwerke sind durch eine in der Mittelachse stehengebliebene geradlinige schmale Leiste voneinander getrennt. — 2. Auf den beiden Schmalseiten ist jeweils ebenfalls eine Akanthusranke dargestellt, aber mit nur einem erkennbaren Blatt besetzt, Taf. XXXVI, 2. — 3. Die untere Fläche ist stark verwaschen (d. i. abgegriffen oder verwittert). Rechte Seite, Taf. XXXVI, 3: Akanthusranke mit Blättern (und Früchten?). Linke Seite, Taf. XXXVI, 3: Akanthusranke mit Blattwerk und Vögeln. Der untere Teil dieser Bildseite ist stark abgegriffen oder abgewittert, so daß sich das Dargestellte nur noch schwach erkennen läßt.

Beide Bildstreifen werden durch ein in dichte Wellenlinien gelegtes vertikal verlaufendes schmales Band voneinander getrennt.

2. Griff-Schäftung aus einem kräftigen, tierischen Röhrenknochen (von Rotwild?), Taf. XXXVII.

Literatur: F. K. Bicker, Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 1942, 7 (Abb. Taf. 4).

Auszug aus dem Fundbericht:

Im Dezember 1941 wurden im südlichen Moritzburggelände größere Ausschachtungsarbeiten durchgeführt. Dabei wurde unter anderem auch eine verzierte Schäftung aus tierischem Röhrenknochen gefunden. Sie lag etwa 6 m tief unter der heutigen Erdoberfläche in der dort über anstehendem Ton im Untergrunde vorhandenen Faulschlammschicht. Der Ton liegt in seiner oberen Schichtung gewellt, was wohl auf frühere Ausbeuten zurückzuführen sein dürfte. Landesmuseum Halle, HK 41 : 423 b.

Die 10 cm lange Schäftung ist an beiden Ecken waagrecht abgesägt. Der Querschnitt ist etwa rechteckig mit leichter Aufwölbung beider Breitseiten. Die abgerundeten Längskanten verlaufen parallel zueinander. — Das Stück ist unvollständig, da an einer Breitseite ein großer Teil ausgebrochen ist. Der Bruch ist alter Art ebenso wie die an dem einen Ende vorhandenen Verletzungen und Absplitterungen. Diese stammen wohl von einer großen abgerundeten Kopfniete eines durch die Schäftung laufenden Dornes her. Mithin dürfte es sich hier um eine Messerschäftung handeln. — Sämtliche vier Flächen sind verziert. Der Bildrest auf der zerstörten Seite läßt noch erkennen, daß die Verzierungen auf den gegenüberliegenden Seiten jeweils dieselbe ist. Die dabei angewandte Schnitztechnik hat das Darzustellende plastisch herausgearbeitet.

Die Verzierungen auf den Breitseiten, Taf. XXXVII, 1. Das Hauptbild des Messergriffes ist streng umrahmt und zeigt das Brustbild eines vom Beschauer aus gesehen nach rechts blickenden Kriegers mit Ringbrünne und Schild angetan. Erstere — durch kleine, kommaartige Einstiche angedeutet — hüllt den ganzen Oberkörper und den Kopf ein. Sie läßt nur das Gesicht von der Stirn bis zum



Mund frei<sup>3)</sup>. Das Gesicht ist dabei ausdruckslos und nichtssagend. Am Hals liegt ein breiter Wulst. Damit soll wohl angedeutet werden, daß über der Ringbrünne noch ein weiter, ärmelloser, mantelartiger Überwurf getragen wurde<sup>4)</sup>.

Der vor dem Krieger stehende Schild verdeckt die linke Seite bis zur Schulter. Auf der oberen abgerundeten Schildkante liegen die Hände des Mannes. Die Außenfläche des Schildes ist mit parallelen Schrägstrichen ausgefüllt, an denen kleine Zacken hängen, während eine breite Kante den ganzen Schild umfaßt. Vielleicht soll dadurch angedeutet werden, daß ein Fell darübergespannt war. Die Schildform ist ausgesprochen „wikingsch“, spitzoval oder verkehrt eiförmig<sup>5)</sup>. Beine und Leib des Dargestellten werden durch ein Mauerwerk völlig verdeckt, welches nicht horizontal verläuft, sondern so, daß eine Spirale angefangen scheint. Sicherlich dienten dem Hersteller der Schäftung etwa Leuchtständer bzw. Säulen zum Vorbild, auf welchen ganze Geschichten auf fortlaufenden Spiralen bildlich dargestellt sind. Das Mauerwerk wird getragen von engen, hochgezogenen Bögen, während dicht gesetzte kleine Zinnen nach oben den Abschluß bilden<sup>6)</sup>. Oberhalb und unterhalb des soeben besprochenen Bildwerkes befinden sich rechteckige Felder, ausgefüllt mit parallelen Schrägstrichen, an denen kleine Zacken hängen.

Die Verzierung auf den Schmalseiten ist in derselben Weise angebracht, Taf. XXXVII, 2.

Die Darstellungen auf den beiden Schäftungen sind voneinander ganz verschieden. Beide Stücke erwecken so zunächst den Anschein, als gehörten sie zeitlich nicht zueinander. Infolge der Spärlichkeit der Funde jener Zeit verbietet sich eine größere vergleichende Betrachtungsweise von selbst. Aus diesem Grunde soll hier nur eine Erläuterung und zeitliche Bestimmung der beiden Stücke im Einzelnen erfolgen.

Die Motive der dargestellten Bildwerke auf Schäftung Nr. 1 mit Centaur, Schlange, Akanthusranke gehen eindeutig auf südlichen Einfluß zurück. Der Centaur — halb Pferd, halb Mensch — erinnert an die griechische Sagenwelt.

<sup>3)</sup> Man betrachte dazu die Abbildungen im „Sachsenspiegel“.

<sup>4)</sup> Vgl. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. I, Abb. 446; und: O. Doering, Deutschlands mittelalterliche Kunstdenkmäler als Geschichtsquelle, in: Hersemanns Handbücher, Bd. 7, 1910, S. 335, Abb. 119.

<sup>5)</sup> Die Schildform entspricht damit den Darstellungen auf dem berühmten Teppich von Bayeux. Dieselben Formen finden sich auch auf dem Bildteppich von Baldishol aus dem 12. Jahrhundert. B. liegt im Ksp. Hedemarken, Norwegen. Abb. bei W. A. v. Jenny, Germanische Frühkunst, Taf. 22.

<sup>6)</sup> Auf der Innenseite des Deckels eines Missale aus Hildesheim (Elfenbeinarbeit des 12. Jahrhunderts, die Einführung der Kirchenmusik darstellend) erscheinen als Untergrund runder turmartiger Bauten dieselben schmalen, hoch gezogenen „romanischen“ Bögen, siehe W. F. Kolbach, Die Elfenbeinbildwerke, 1923, Bd. I, Taf. 23.



Der Akanthus mit seinen ausgezackten und gerippten Blättern bildete das Hauptornament des korinthischen und des römischen Kapitäls<sup>7)</sup>. In Zentraleuropa war bereits im 9. und 10. Jahrhundert die karolingische und angelsächsische Akanthusranke erschienen. Sie verdankt ihren Ursprung für Nordeuropa also der romanischen Kunst des Festlandes<sup>8)</sup>. Seit dem 11. Jahrhundert begegnet uns dann im Norden eine Mischkunst, die aus halb figuralen und halb ornamentalen Gebilden besteht. Der Boden des eigentlichen Ornamentes ist damit also verlassen<sup>9)</sup>. So findet man u. a. auf geschnitzten Türeinfassungen einiger norwegischer Stabkirchen des 12. Jahrhunderts und auf dem Cordula-Schrein im Domschatz zu Cammin reichlich angewandte Akanthusverzierung<sup>10)</sup>.

Unsere Schäftung gehört demnach einer künstlerischen Zeitströmung an, die ihre geistig-ideellen Anregungen aus dem Orient empfing. Das Stück dürfte wohl in das 12. Jahrhundert zu setzen sein.

Was das Bildwerk auf der Schäftung Nr. 2, die wir ebenfalls dem 12. Jahrhundert zuteilen möchten, erzählen will, kann man nur vermuten. Vielleicht hatte der angedeutete Bau auch in Wirklichkeit ein ähnliches Aussehen, so daß man dabei wohl an eine mit Zinnen als Brustwehr besetzte Burg oder an einen Wehr- bzw. Wachturm denken kann. Das Bild des Mannes gemahnt uns jedenfalls an die Zeit, da die Grafen von Groitsch mit ihrem in Halle liegenden Kriegsvolk im Anfang des 12. Jahrhunderts eine das Stadtleben entscheidend beherrschende Rolle spielten<sup>11)</sup>.

<sup>7)</sup> R. Forrer, Reallexikon, 1907, 16.

<sup>8)</sup> Hierbei ist vor allem an die Elfenbeinplastik zu denken, jene Kleinkunst des 9. und 10. Jahrhunderts; siehe: P. Clemen, Bonner Jahrbücher, Bd. 92, 1892, S. 108 ff.

<sup>9)</sup> W. A. v. Jenny, Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter, 1940, S. 61.

<sup>10)</sup> W. A. v. Jenny, 1940, Taf. 150; 141 (140).

<sup>11)</sup> Ohne Zweifel gehörte unser Fund zu einem ritterlichen Haushalte. Mithin ist es wohl möglich, ihn mit dem in der Nähe einstmals vorhandenen sogen. „Schwarzen Schloß“ irgendwie in Verbindung zu setzen.

Nach Schultze-Galléra, Die Stadt Halle, 1930, S. 23 ff. wird berichtet, daß dieses Schloß auf dem südlichen Gelände der Moritzburg stand. Seine größte Bedeutung fällt in das 12. Jahrhundert, in dessen Anfang es zur Zeit der Stadterweiterungsperiode als Verstärkung der nördlichen Stadtbefestigung erbaut wurde. Seiner Bestimmung nach war es an die Stelle des aus der Zeit Karls d. Gr. zum Schutze der „Halla“ nahe des Saaleüberganges auf dem heutigen Domplatze errichteten Frankenkastells getreten.

Als Erbauer des „Schwarzen Schlosses“ vermutet man Wiprecht von Groitsch (um 1118). Er war der Leiter jener damals besonders im nördlichen Teil vorgenommenen erweiterten Befestigungsbauten von Halle.

Als ein altes, baufälliges und schwarz verräuchertes Haus — daher wohl der Name „Schwarzes Schloß“ — wurde es bei Beginn der Erbauung der Moritzburg im Jahre 1484 abgerissen. Sein Verfall und die vollständige Einschließung durch das einst dort vorhandene Judendorf haben es völlig wertlos gemacht, so daß es in den Schöffebüchern nicht einmal erwähnt wird.



Beide Schäftungen können, auch wenn man ihre Verzierungen berücksichtigt, nicht als Einfuhrstücke angesehen werden. Vielmehr sind wir berechtigt, unter der damals in Halle stark vertreten gewesenen Handwerkerschaft, die sich zwischen dem heutigen Domplatz und Markt angesiedelt hatte, ihre Hersteller zu suchen. Die Ausschmückung des Messergriffes Nr. 2 zeigt noch ganz deutlich eine an Metallbearbeitung erinnernde Technik, während die angefangene Spirale der Bilddarstellung auf Leuchter u. ä. als Vorbilder hinweist. Nun wissen wir, daß das Schmiedehandwerk das älteste und wichtigste Handwerk der Salzstadt Halle war<sup>12)</sup>. Kein Wunder, wenn der Einfluß dieses Kunstschaffens sich auch auf der Schäftung kundtut.

Die vorgelegten Stücke frühmittelalterlichen Kunstgewerbes von Halle lassen uns immerhin Erkenntnisse gewinnen über die Art und Weise, wie das bisher rein niederdeutsche Kunstempfinden allmählich auch bei uns durch die andersartige Geistesströmung aus dem Orient nach und nach verändert wird. Einmal ist es die Darstellung einer menschlichen Person, die nunmehr in den Vordergrund des künstlerischen Schaffens tritt, zum anderen Male begegnen Motive an Tieren, Ornamenten, Ranken u. ä., deren Heimat nur im Orient zu suchen ist. Wie bekannt, erlebt der Einfluß der östlichen Mittelmeerkunst in Europa seinen Höhepunkt im 12. Jahrhundert; das bezeugen am besten die romanischen Elfenbeinarbeiten. Der Ausfuhrmittelpunkt dieser künstlerischen Regungen ist Byzanz<sup>13)</sup>.

---

Die breiten, aus fest gefügten Steinen errichteten Grundrißmauern des alten Schlosses dürften bei dem späteren Bau der Moritzburg — wenigstens in ihrem Südteil — wieder benutzt worden sein, während das dem Abriß verfallene Material des Oberbaues z. T. mit verbaut sein mag. So fanden sich bei den Ausschachtungsarbeiten im Dezember 1941 im Zuge eines Mauerwerkes, das von dem damaligen Provinzialkonservator Prof. Dr. Giesau, Halle, als die äußere Umfassungsmauer der Moritzburganlage angesprochen wurde, mit kleinen Rosetten verzierte Profilsteine, die für das Ende des 12. Jahrhunderts typisch sind.

Demgegenüber verweist R. H ü n i c k e n, Geschichte der Stadt Halle, Bd. I, 1941, S. 144, die Geschichte vom sogen. „Schwarzen Schloß“ — wohl mit Unrecht — in die Welt der Fabel.

<sup>12)</sup> R. H ü n i c k e n, 1941, S. 223 ff.

<sup>13)</sup> O. P e l k a, Elfenbein, Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammlung, 1920, S. 17.